

Berichte	Bd. 88, H. 1, 2014, S. 21–38	Leipzig
----------	------------------------------	---------

Boris MICHEL, Erlangen

Sehen wie ein Geograph. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick darauf, wie Geographen zu Zeiten des Landschafts- paradigmas das Sehen lernten und wie dies dazu beitrug, das geographische Selbst zu konstituieren

Summary

From the perspective of a history of science this article deals with practices and discourses of seeing in Geography. It focuses on the question of how these practices and discourses are linked to the given rationalities and epistemic virtues of the discipline. It is argued that practices and discourses of seeing and visibility play an eminent role in articulating, stabilizing and communicating paradigms in Geography. One major concern of this paper is the production of the scholarly self and the mental and bodily adoption of a discipline's way of seeing. To illustrate the argument this paper examines the regionalist approach of German *Landschaftskunde* between First and Second World War.

Einleitung

Der von Peter GOULD und Forrest PITTS herausgegebene Band „Geographical Voices“ (2002) versammelt autobiographische Skizzen so unterschiedlicher Autoren wie Brian Berry, David Harvey oder Waldo Tobler, die prägend für die anglophone Geographie der 1950er bis 1970er Jahre wurden. Neben einer bemerkenswerten Homogenität bezüglich Alter, Herkunft und Geschlecht ziehen sich durch diese Berichte in erheblichem Maße Motive des Visuellen. Wiederholt begegnet einem die Erzählung, dass man Geograph wurde aufgrund des direkten Erlebens und Sehens von Landschaft durch Wanderungen und Reisen und – so abgedroschen dieses Klischee auch scheinen mag – aufgrund des ersten eigenen Atlases, der diese Reisen um virtuelles Bereisen exotischer Regionen der Erde erweiterte. Es ist das draußen in der Natur stehen und die Landschaft sehen, das Betrachten der Karte und das Beobachten, was als wesentliche Momente zur Entwicklung des eigenen Wunsches geschildert werden, Geograph zu werden. Dies sind nicht nur die Erzählungen einzelner Geographen, die etwa zum Zeitpunkt ihrer Emeritierung einen Schwank aus ihrem Leben erzählen. Vielmehr verweist dies auf eine Art und Weise, wie Geographen sich als Geographen begreifen und beschreiben. Es ist eine in hohem Maße kollektive und disziplinär regulierte Art der Autobiographie und der Artikulation eines geographischen Selbst.

Hiervon ausgehend, befasst sich dieser Artikel aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive mit Praktiken und Diskursen der Beobachtung und des Sehens

in der Geographie. Das Interesse gilt dabei der Frage, wie diese Praktiken und Diskurse mit den jeweiligen Rationalitäten und vorherrschenden epistemischen Tugenden der Disziplin in Beziehung stehen, wie also die angeführten Erzählungen Teil kollektiver Formen des Erzählens sind. Damit einher geht die These, dass Praktiken und Diskurse des Sehens und der Sichtbarkeit wichtiger Teil der Artikulation, Stabilisierung und Vermittlung wissenschaftlicher Paradigmen sind. Ein primäres Interesse richtet sich dabei auf die Erzeugung des wissenschaftlichen Selbst und damit auf die geistige und körperliche Aneignung einer disziplinären Sehweise. Exemplarisch soll die Geographie des Landschaftsparadigmas untersucht werden, insbesondere die des Landschaftsparadigmas zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg.

Es kann als ein Allgemeinplatz angenommen werden, dass das visuelle Darstellen „epistemischer Dinge“ (RHEINBERGER 2007b), also jenen Dingen, auf die sich das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse richtet, in Forschung und Lehre der Geographie einen hohen Stellenwert einnimmt (MICHEL 2013). Derek Gregory hat bereits vor 20 Jahren in „Geographical Imaginations“ einen Versuch vorgelegt, Geographie und ihre Geschichte durch die „problematic of visualization“ zu lesen (GREGORY 1994, 15) und eine Reihe weiterer AutorInnen haben deutlich gemacht, dass die Geographie in ihrer Geschichte sehr aktiv an der Produktion von wirkmächtigen „imaginative geographies“ beteiligt war (DRIVER u. MARTINS 2004; SCHWARTZ 1996). Insbesondere im Anschluss an einen einflussreichen Beitrag von Gillian Rose wurde darauf hingewiesen, dass die Vermittlung geographischen Wissens eine Praxis ist, die in hohem Maße auf visuelle Momente angewiesen ist und dass dies eine starke disziplinspezifische Ausprägung aufweist (ROSE 2003; CRANG 2003; DRIVER 2003 u. 2013). In der deutschsprachigen Debatte waren es insbesondere die Diskussionen um den Begriff der *visuellen Geographien*, die sich in den letzten Jahren um eine verstärkte Auseinandersetzung der Geographie mit Theorien des Visuellen verdient gemacht haben (MIGGELBRINK 2009; SCHLOTTMANN u. MIGGELBRINK 2009; DICKEL 2013).

In diesem Beitrag wird die Frage visueller Geographien dahingehend ausgerichtet, dass gefragt wird, was Geographinnen und Geographen sehen. Sehen und Blick, auch darauf hat ROSE (1996 u. 1997) anschließend an feministische Visualitätskritik und Wissenschaftsforschung (HARAWAY 1991 u. 1997; PAVLOVSKAYA 2009) hingewiesen, sind soziale Praktiken, die verkörpert, verortet und in hohem Maße machtvoll sind. Verbunden ist die Fragestellung dieses Beitrags mit der Annahme, dass Sehen und Blick zwar wesentliche Momente in der Produktion wissenschaftlichen Wissens in allen modernen Wissenschaften sind, dass dies aber sowohl historisch wie disziplinär in starkem Maße variiert.

Begreift man Wissenschaft nicht idealistisch und nicht in Begriffen einer Ideengeschichte, sondern als Praxis „produced by people with bodies, situated in time, space, culture, and society, and struggling for credibility and authority“ (SHAPIN 2010), so bedarf jedes wissenschaftliche Paradigma und jeder „Denkstil“ (FLECK 1980) einer „Kalibrierung von Kopf, Hand und Auge“ (DASTON u. GALISON 2007, 345). Wissenschaftliche Praxis ist in diesem Sinne als verkörperte Praxis zu verstehen, die sich in den Habitus und das Alltagshandeln der Akteure einschreibt. Damit ist die Geschichte epistemischer Tugenden und Denkstile immer auch eine

Geschichte des wissenschaftlichen Selbst (DASTON u. GALISON 2007). Es geht in diesem Beitrag also um die Frage nach dem Geographen¹ als einer Subjektposition, als einer Subjektivierungsweise und als Teil einer epistemischen Gemeinschaft. Dabei geht es gerade nicht darum, eine überhistorische Figur eines geographischen Selbst zu proklamieren, sondern darum, dessen Geschichtlichkeit zu unterstreichen. So wie die Figur der modernen WissenschaftlerInnen ein Resultat eines langen und vielschichtigen historischen Prozesses ist (SHAPIN 2006 u. 2008; DASTON u. GALISON 2007, S. 221ff.), so sind „länderkundlicher Geograph“ des frühen 20. Jahrhunderts, „moderner Geograph“ der Mitte des 20. Jahrhunderts und heutige „GeographIn des frühen 21. Jahrhunderts“ gebunden an sehr unterschiedliche Arten und Weisen, wie diese Akteure „sich selbst und andere auf einer empirisch faktischen Ebene wahrnehmen, erleben und deuten“ (BÜHRMANN 2012, 146). Weder denken noch sehen wir heute wie der Geograph des Landschaftsparadigmas. Es ist mehr als nur metaphorisch zu begreifen, wenn Thomas Kuhn schreibt, dass ein Paradigmenwechsel nicht einfach eine neue Interpretation der Wirklichkeit bedeutet, sondern vielmehr die Dinge der Welt anders aussehen (KUHN 1973; DASTON 2013).

Dieser Aufsatz ist ein Versuch, sich den Praktiken geographischen Sehens und deren diskursiven Rationalisierungen anzunähern. Es wird gefragt, welche Funktion dem Sehen für die Konstitution eines geographischen Paradigmas zugeschrieben wird, wie Geographen diese Form des Sehens lernen, wie sie sich einen „geographischen Blick“ aneignen und welche subjektivierenden Effekte das damit verbundene optische Wissen hat. Sehen lernen ist damit zu verstehen als Teil der Konstitution des Geographen, als dem Subjekt wissenschaftlicher Tätigkeit. Es ist eine einerseits individuell angeeignete, aber eben sozial und in diesem Fall insbesondere disziplinar vermittelte Praxis. Oder, mit Ludwik Fleck: „Wir schauen mit den eigenen Augen, aber wir sehen mit den Augen des Kollektivs“ (FLECK 1980, 157).

Sehen in der Wissenschaftsforschung

Spätestens seit FOUCAULTS Arbeiten zu einer „Archäologie des ärztlichen Blicks“, die dieser in der „Geburt der Klinik“ (1976) schreibt, aber auch schon in Ludwik FLECKS „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ (1980) gelten Strategien des Sichtbarmachens, der Kontrolle des Blicks und der visuellen Darstellung als wesentliche Momente der modernen Wissenschaften. Daraus folgen in der Geschichte der Wissenschaften eine Reihe von praktischen und diskursiven Strategien der Fixierung des Gesehenen, der Artikulation und Multiplikation von Zeugenschaft und der Subjektkontrolle (RHEINBERGER 2007a). Der Okularzentrismus der empirischen Wissenschaften seit dem 17. Jahrhundert schlägt sich in einer Vielzahl von hochgradig regulierten und regulierenden Verfahren der wissen-

¹ Eine geschlechtersensible Schreibweise ist nicht leicht, wird über einen Kontext geschrieben, der dies in radikaler Weise nicht war. Ich habe den Versuch unternommen, eine neutrale und inklusive Schreibweise dann zu wählen, wenn auch empirisch tatsächlich nicht nur männliche Subjekte gemeint sind. Von Geographinnen oder GeographInnen in der Zeit des Landschaftsparadigmas zu schreiben erscheint angesichts der Tatsache, dass diese keine legitimen SprecherInnen waren, problematisch. Das bedeutet natürlich nicht, dass diese keinen Anteil an der Produktion geographischen Wissens hatten, dieser ist jedoch jenseits paternalistischer Anmerkungen und Reduzierungen auf mechanische Schreib- und Kompilierarbeit in Einleitungen weithin unsichtbar.

schaftlichen Darstellung der Gegenstände wissenschaftlicher Arbeit nieder. Entsprechend haben sich Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung intensiv mit diesen Diskursen und Praktiken beschäftigt. Während sich in der Geographie die Rezeption dieses Feldes primär auf gegenwartsbezogene Arbeiten konzentriert und dabei gerade die Arbeiten von Latour einflussreich sind, orientiert sich dieser Artikel an wissenschafts*geschichtlichen* Beiträgen.² Gegenüber einem Fokus auf Verfahren der Darstellung und der Fixierung des Gesehenen (etwa in Form von Latours *immutable mobiles* (Latour 1990)), gilt das Interesse dieses Beitrags dem Sehen und der Beobachtung als den grundlegendsten Praktiken moderner Wissenschaften (DASTON u. LUNBECK 2011).

Etwa zeitgleich mit der hier im Mittelpunkt stehenden Geographie der Landschaft und Länderkunde hat Fleck in seinen erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Arbeiten über das Feld der Medizin vieles dessen angesprochen, was mit den Arbeiten von Thomas Kuhn zu Beginn der 1960er wesentlich für die Formulierung einer neuen Wissenschaftsforschung wurde (KUHN 1973). In seiner „Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv“ – so der Untertitel der „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ – hat Fleck nicht nur den sozialen und konventionellen Charakter wissenschaftlicher Arbeit und wissenschaftlicher Erkenntnis herausgearbeitet (FLECK 1980). Vielmehr ist es sein Verdienst, deutlich gemacht zu haben, dass Sehen und Blick als soziale und inkorporierte Praktiken wesentliche Momente der Ermöglichung wissenschaftlicher Erkenntnis und der Stabilisierung von Denkstilen (in etwa Kuhns Begriff des Paradigmas) und Denkkollektiven (in etwa epistemische Gemeinschaften) sind. Sehen in den Wissenschaften, so Fleck, ist eine Fähigkeit die erlernt werden muss. Es bedarf also einer Lenkung und Schulung des Blicks, um das zu erwerben, was Fleck als „Gestaltsehen“ und ein „gerichtetes“ Sehen bezeichnet (Fleck 1980, 121f.). „Man muß also erst lernen, zu schauen, um das wahrnehmen zu können, was die Grundlage der gegebenen Disziplin bildet. Man muss eine gewisse Erfahrung, eine gewisse Geschicklichkeit erwerben, die sich nicht durch Wortformeln ersetzen lassen.“ (FLECK 2011, 212). Damit verbunden ist eine spezialisierte Aufmerksamkeitsökonomie des wissenschaftlichen Subjekts, die manches sichtbar macht und anderes unsichtbar. Es entsteht ein nicht nur disziplinspezifisches, sondern auch ein paradigmaspezifisches Sehen. Ein gerichtetes Sehen und das Erlernen eines spezifischen Blicks sind damit notwendige Voraussetzung, um im Chaos visueller Perzeptionen Sinn zu finden und Dinge und Gestalten zu sehen (DASTON 2008, 99ff; HAGNER 2010; für die Geographie des späten 19. Jhs. vgl. WARDENGA 1988.

Das Sehen der Landschaft

Der zentrale Stellenwert des Visuellen für die Geographie drängt sich an Wenigem so deutlich auf, wie an den Begriffen der Landschaft und Länderkunde, wie sie ab etwa 1900 in der Geographie etabliert wurden (SCHULTZ 1980, 108ff.). Mit ihrer Begründung als einer individualisierenden Disziplin der Beschreibung erdräumlicher Container und mit der partiellen Verbannung von Deduktion, Nomothetik und

² Zum Verhältnis von Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung: (DASTON 2009; KINZEL 2012).

Abstraktion, rücken für eine Reihe von Autoren Fragen der Anschauung, der Ästhetik und des Erhabenen, der subjektiven Erfahrung und auch der Kunst in den Blick. Schließlich geht es darum, der komplexen Ganzheitlichkeit des geographischen Gegenstandes – der Landschaft als geographisches Individuum – gerecht zu werden. So wird die Geographie in den späten Arbeiten von Ratzel über „Natur-schilderung“ (RATZEL 1904), Banes Bemühungen um die Etablierung einer neuen, „künstlerischen Geographie“ (BANSE 1922; BANSE 1932) oder den Versuchen, Geographie darauf zu fokussieren, die Wissenschaft der sichtbaren Dinge im Raum zu sein, nicht nur jenseits der Binarisierung von Natur- und Geisteswissenschaften, sondern auch im Grenzbereich zwischen Wissenschaft und Kunst verortet (HETTNER 1927, 317ff.).

Mit diesen Diskussionen um eine Verbindung der Geographie mit ästhetisch-künstlerischen Momenten der Welterkenntnis geht eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen nach Beobachtung und sinnlicher Erfahrung einher. Sich der Rolle von Visualität in der Geographie am Beispiel des Landschaftsparadigmas zu nähern mag daher wenig originell sein. Die Geburt der Landschaft aus der Landschaftsmalerei wurde bereits in den frühen 1960er Jahren als Teil der umfänglichen Kritik an Landschaft und Länderkunde betont (HARD 1964 u. 1970). Dennoch scheint es ertragreich, hier anzusetzen: Und zwar gerade weil hier sehr deutlich eine Verbindung von Sichtbarkeit und Wirklichkeit, sowie Beobachtung und Objektivität hergestellt wird. Das gilt ganz besonders für den Strang, den man als ästhetische oder künstlerische Geographie bezeichnen kann und dessen Genealogie sich von HUMBOLDT (1871) über KRIEGK (1840), späte Arbeiten von RATZEL (1904) bis hin zu GRANÖ (1929) und BANSE (1922 u. 1924) nachzeichnen lässt (HETTNER 1927, 151ff.).³

Wenn Bartels in seiner Kritik an der Geographie des Landschaftsparadigmas schreibt, dass es dieser trotz ihres Beharrens auf Unmittelbarkeit und Anschauung einer klaren „Analyse wissenschaftlicher Beobachtung und ihrer Techniken“ gemangelt habe und seit von Richthofen und Neumayer „im Grunde niemals wieder eine zusammenfassende Darstellung geographischer Beobachtungstheorie und -praxis versucht worden“ sei (BARTELS 1968, 21), so trifft dies nur eingeschränkt auf die Diskussionen des frühen 20. Jahrhunderts zu. Beobachtung wird eben nicht nur in RICHTHOFENS Vorlesung (1883, 27), seinem „Führer für Forschungsreisende“ (1886) oder in NEUMAYERS „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen“ (1875) als wesentliche Methode der Geographie bestimmt. Vielmehr steht dies bei sehr unterschiedlichen Autoren im Zentrum ihrer methodologischen Beiträge – wengleich gewiss nicht in einer Weise, die Bartels in den 1960er Jahren als eine zeitgemäße Grundlegung einer Geographie des Menschen (BARTELS 1968) gegolten hätte. Denn, so Wardenga, wenn mit der „Idee einer Länderkunde als Erforschung der Wechselwirkungen von Naturstoffen und -kräften [...] dem Fach zumindest theoretisch eine eigene Fragestellung erschlossen [wurde], die den Geographen der Peinlichkeit enthob, unreflektiert Ergebnisse anderer Disziplinen kompilieren zu müssen“ (WARDENGA 1995, 43), so folgt daraus die Forderung:

³ Diese Linie ist weitgehend abgebrochen (HARD 2003). Formulierungen einer stärker auf das Ästhetische abzielenden Geographie, wie sie beispielsweise von Jürgen Hasse vertreten werden, schließen kaum explizit an diese Linie an (HASSE 1993).

„der Geograph habe sein Material durch Beobachtung selbst zu erheben.“ (WARDENGA 1995, 43). Die Grundlegung der Geographie als Wissenschaft der „Beantwortung der Frage, wie denn das Land eigentlich aussieht“ (GRADMANN 1915, 703), fordert damit zu selbstständiger und unmittelbarer Beobachtung auf und sieht in der eigenen Beobachtung ein wesentliches Moment der Legitimierung der eigenen Disziplin. Beobachtung, darauf hat Albrecht Penck hingewiesen, dem auch die Einführung der Exkursion in den Kanon geographischer Lehre zugeschrieben wird, ist die „Grundlage der Geographie“ (PENCK 1906).

Im Folgenden soll gefragt werden, wie Sehen und Blick in der Geographie von Landschaft und Länderkunde artikuliert werden, was dieser Blick dem Blickenden zeigt und wie dies in Beziehung zu allgemeinen Annahmen und Praktiken geographischen Denkens und Handelns in diesem Paradigma steht.⁴ Das Hauptaugenmerk gilt im Folgenden Texten, die als Beiträge zu einer methodologischen und methodischen Bestimmung der Geographie angelegt waren.

Der Fokus richtet sich dabei insbesondere auf 1) die Rolle von Augenzeugenschaft als Moment der Erzeugung eines legitimen Sprechers, 2) den geographischen Blick als einem ganzheitlichen Sehen, 3) die Funktion des Sichtbaren und Bildhaften vor dem Hintergrund eines abstraktionsskeptischen Gestus sowie 4) dem Verhältnis von Subjekt und Instrument bzw. Subjektivität und Instrumentalität.

Augenzeugenschaft

Eine auffällige Besonderheit der Geographie des frühen 20. Jahrhunderts ist die zentrale Rolle, die dem Autor als beobachtendem und beschreibendem Subjekt zukommt. In Beiträgen zu Landschaft und Länderkunde werden Sehen und Beobachten nicht nur als zentrale Elemente des Weltzugangs, sondern gerade auch der wissenschaftlichen Autoritätserzeugung artikuliert. In zahlreichen methodologischen wie auch empirischen Schriften finden sich prominent platzierte Hinweise auf die unmittelbare Zeugenschaft des Autors und damit die Proklamierung eines Wahrheitsanspruchs auf Grund persönlichen Gesehen-habens. Diese Proklamation der eigenen Augenzeugenschaft konstituiert den Sprecher als legitimen Sprecher geographischen Wissens. Dagegen findet, anders als vor und nach diesem Paradigma, Autoritätserzeugung qua Referenz auf Theorien, Hypothesen, Texte oder die Übereinstimmung mit den Beobachtungen anderer Geographen, kaum eine Erwähnung. Auch wenn in der Praxis geographischer Textproduktion zweifellos Bücherwissen von eminenter Bedeutung war, so wird dies nicht artikuliert und durch sehr sparsame Belege und Literaturangaben unkenntlich gemacht. Somit drückt sich auch in der Art, wie der legitime Sprecher geographischen Wissens artikuliert wird, die stark induktive, idiographische und individualisierende Grundfigur länderkundlichen Denkens aus. Wie weiter unten deutlich werden soll, bleibt diese Zeugenschaft prekär, ist sie doch nur in eingeschränktem Maße zu einer „Vervielfältigung von Zeugenschaft“ (SHAPIN u. SCHAFFER 1985, 22ff.) fähig, jenem wesentlichen Mittel der Stabilisierung von Wissen in den modernen Wissenschaften.

⁴ Für die Zwischenkriegszeit ist eine Unterscheidung zwischen Landschaftskunde und Länderkunde nicht einfach, wurden diese Begriffe doch sehr unterschiedlich gefüllt und widersprechend eingesetzt. Eine einfache Differenz im Sinne unterschiedlicher Maßstabsebenen oder unterschiedlicher methodischer Zugänge ist vor diesem Hintergrund problematisch.

So ist beispielsweise einleitend in Maulls „Politische Geographie“ zu lesen, dass die im folgenden präsentierten Überlegungen auf die eigene „Beobachtung der Länder“ zurückgehe und sich in diesem eigenen Gesehen-haben die Basis findet für „Analogieschlüsse bei Nicht-Gesehenem“ (MAULL 1925, vii). Hettner schreibt in der Einleitung zu „Die Geographie“, einem Buch, das auf empirische Beispiele weitgehend verzichtet, dass dieses das Ergebnis eigener Anschauung sei und er den „größten Teil seines Inhalts nicht bloß zusammengelesen, sondern erlebt“ habe (HETTNER 1927, iii). Auch bei zahlreichen anderen Autoren konzeptioneller Beiträge finden sich diese Figuren der Autorisierung der eigenen Rede dadurch, dass das Präsentierte „auf Grund persönlicher Beobachtung“ (GRANÖ 1929, 7) zusammengetragen und „fast ausschließlich das Ergebnis eigener Beobachtungen“ sei (PASARGE 1925, 3). Ein legitimer Sprecher der landschaftskundlichen Geographie ist damit einer, der selbst gesehen hat und der dies qua der Betonung der eigenen Person auch expliziert. Der Geograph, so Hettner – gegenüber dem vielfach der Vorwurf des „Stubenhockers“ vorgetragen wurde (FRICKE 2008) –, „darf kein bloßer Büchergelehrter sein, sondern muß seinem Gegenstande, der Landschaft, frei ins Angesicht schauen, muß draußen sehen und beobachten lernen. Nur in der Natur selbst gewinnt er die unmittelbare Anschauung, die jedem geographischen Verständnis zu Grunde liegen muß“ (HETTNER 1927, 459). Die Natur selbst lehrt das Sehen.

Es zeigt sich, dass sie ein Sehen ist, welches sich in starkem Maße von der Art und Weise unterscheidet, wie es in jenen Wissenschaften artikuliert wird, die sich seit dem 18. Jahrhundert aus der allgemeinen Naturgeschichte in eigenständige Wissenschaften differenziert haben. Gilt für das Sehen der Wissenschaften seit der Aufklärung, so STAFFORD (1991), die Figur der Aufspaltung und der Zergliederung als eine Art Leitmetapher, so ist der geographische Blick ganzheitlich. Dies gilt sowohl in Bezug auf den geblickten Gegenstand als auch auf das blickende Subjekt.

Totales Sehen

„Ich erlebte voll Staunen an mir das Wunder eines ganz neuen Sehens. Hatte ich früher nur Berge und Ebenen, Küsten und Täler, Städte und Oasen, Steppen und Wüsten erblickt, etwa wie die Photographie diese Dinge wiedergibt, so schaute ich jetzt plötzlich durch sie hindurch, entkleidet aller Äußerlichkeit, erkannte ihre innere Bedeutung und den Kern ihrer Persönlichkeit. Jede Linie in der Landschaft hatte mir fortan vielerlei zu sagen, erzählte mir ihre Geheimnisse, die dem körperlichen, dem lebendigen morphologisch geschulten Auge verborgen blieben.“ (BANSE 1924, 43f.)

Was der Geograph mit diesem „neuen Sehen“, mit geographischer Anschauung und dem geographischen Blick sieht, ist die Landschaft als Ganzes: die sichtbaren Formen der Dinge die dort sind, aber auch die ästhetische Erfahrung des beobachtenden Geographen, die Überwältigung angesichts einer schönen oder erhabenen Natur sowie deren tieferliegenden inneren Sinn. Es ist, wie Geographen des Landschaftsparadigmas immer wieder betonen, ein synthetisierender Blick, eine „totale Beobachtung“ (SCHMITHÜSEN 1976), gar ein „Totalitäres Sehen“ (KREBS 1941, 5) des berühmten und berüchtigten „Totalcharakters einer Erdgegend“. Aufspaltung des Blicks, „isolierende Beobachtung“, Spezialistentum und Reduktion zerstören den Gegenstand (MAULL 1925, 38; GRANÖ 1929, 2ff.) ebenso wie eine zu starke

Vorbildung (PASSARGE 1921, 10). Ist das Ganze mehr als die Summe der Teile, so verbietet sich – jenseits gelegentlicher didaktischer Vereinfachungen – eine Zerlegung.

„Nahverwandt dem künstlerischen Erfassen und dem dichterischen Sehen, die Besehene in jedem Augenblicke gedanklich beseelen, reicht es [das geographische Schauen] weit über das Sehen, das außen bleibt, und über die Beobachtung hinaus, die Einzelheiten wahrnimmt: es dringt in den Kern ein, ahnt die Seele der Sache, vernimmt abgebrochene Laute, sieht undeutliche Lichter, Umrisse, die nicht genau die der natürlichen Existenz sind.“ (RATZEL 1904, 237)

Aus der holistischen Konzeption der Landschaft, wie sie sich nach dem ersten Weltkrieg etabliert,⁵ folgt unter anderem, dass sich diese nicht allein einer wissenschaftlichen Beschreibung erschließt, sondern das überschreitet, was als wissenschaftliche Rationalität gilt. Die hiermit eröffnete Notwendigkeit einer Neujustierung der Geographie im Feld der modernen Wissenschaften und ihrer epistemischen Tugenden führt zu einer Öffnung der Geographie in Richtung ästhetischer Erfahrung, Kunst und Subjektivität. Tugenden wie Objektivität, Distanziertheit oder nüchterner Stil der Darstellung lassen sich nicht widerspruchlos in ein solcherart artikuliertes Paradigma integrieren. Auch Hettner, der hier zu den zurückhaltenderen Autoren zählt, sieht die Geographie in einem engen Verhältnis zur Kunst und ästhetischen Erfahrung, wenngleich er skeptisch bleibt gegenüber der Radikalisierung bei Banse und Passarge. So schreibt er über Wesen und Aufgaben der Geographie: „Neben der theoretischen steht eine ästhetische Geographie, neben der Geographie als Wissenschaft eine Geographie als Kunst“ (HETTNER 1927, 151).

Wichtige Momente dieser Debatten nimmt RATZEL in seinem heute wenig bekannten und hinter den berühmt-berüchtigten „Anthropogeographie“ (1882) und „Politische Geographie“ (1897) unscheinbaren Buch „Über Naturschilderung“ (1904) vorweg, welches wegweisend für die ästhetische Linie der Geographie wurde und das von Hettner als deren „objektivsten und der Ästhetik gemäßigsten Ausdruck“ (HETTNER 1927, 320) bezeichnet wurde. Dabei ist einerseits zentral, dass trotz des immer wieder angeführten Aufkommens des Neukantianismus in der deutschsprachigen Geographie um 1900 gerade nicht ein Ästhetikbegriff nach Kant ist, der hier als Kronzeuge dient, sondern neben einer Reihe romantischer Schriftsteller insbesondere der induktive Ansatz einer experimentellen Ästhetik des Leipziger Philosophen Gustav Theodor Fechner (FECHNER 1876).⁶

„Um die Dinge in ihrer natürlichen Ordnung, Abhängigkeit und Beziehung darzustellen, genügt nicht mehr das Beobachten der Einzelheiten allein. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, eine solche Naturschilderung sei ein Mosaik, die man einfach aus den Steinchen der Einzelbeobachtungen zusammensetzt. Gerade in dieser Schilderung kommt es auf Dinge an, die über den Einzelheiten schweben, und auf Dinge, die unter den Einzelheiten liegen. Dazu gehört ein Blick für das Ganze und die Zusammenhänge. Damit muß sich endlich eine Fähigkeit verbinden der Formgebung und Färbung, die der Natur treu bleibt und zugleich auf unser ästhetisches Gefühl

⁵ Hierfür steht insbesondere jene „Neuerer Bewegung“ von Hettner-kritischen und stark NS-affinen Autoren wie Passarge, Banse, Spethmann oder Muris, deren gemeinsamer Nenner es war, „die Landschaft als einheitliches Ganzes zu fassen“ (MURIS 1934,26).

⁶ Eine explizitere Auseinandersetzung mit Fechner findet sich in einem erstmals 1901 im „Grenzbote“ erschienenen Aufsatz (RATZEL 1905). Fechner, so Woodruff Smith, ermöglichte Autoren wie Ratzel eine Position jenseits eines scientistischen Materialismus und eine Einbeziehung vitalistischer und romantischer Momente in die Naturwissenschaften (SMITH 1991, 207; STEINMETZLER 1956, 137ff.).

als ein ganzes und harmonisches wirkt. Mit anderen Worten: Diese geographische Schilderung ist nicht eine rein wissenschaftliche, sondern zu einem guten Teil eine künstlerische Aufgabe.“ (RATZEL 1904, 8)

Wissenschaft, so heißt es an anderer Stelle „genügt nicht um die Sprache der Natur zu verstehen“ (RATZEL 1904, IV). Das „Buch der Natur“ ist hier eben nicht in der Sprache der Mathematik geschrieben, wie es die modernen Wissenschaften proklamierten. Es ist, wenn man so will, gar kein Buch, sondern, ganz in der Tradition der Romantik, ein Verstand, Gefühl und Empfindung gleichermaßen und unmittelbar betreffendes Erleben. Die Ganzheitlichkeit des geographischen Gegenstandes bedeutet hier eine Ganzheitlichkeit der sinnlichen Erfahrung, in die ästhetische und künstlerische Momente eingebunden werden und die es im Rahmen der geographischen „Schilderung“ (als höchste Form der geographischen Darstellung) aufrechtzuerhalten gilt.

Die Aufwertung der unmittelbaren und ganzheitlichen Anschauung als Zugang zu Welt geht dabei zu Lasten von „kalter Verstandesarbeit“, „kühler Systematik“, „Schematismus“ und dem „Begrifflichen“. Gegenüber einer „rein verstandesmäßige[n] oder gar materialistische[n] Auffassung“ (SCHMIDT 1939, 8) positioniert sich die Geographie damit als eine Wissenschaft des Konkreten. So schreibt Banse als einer der vermutlich radikalsten Vertreter einer solchen begriffs- und rationalismuskritischen Perspektive in der Geographie, dass, während die „Philosophie mit der Vernunft, die Geographie mit dem Auge als vornehmstem Werkzeug arbeitet“ (BANSE 1932, 8). Einem Auge aber, das mehr sieht als die Oberfläche, die dem klassischen Empirismus den Gegenstand bot. Gegen die Vertreter einer von ihm kritisierten Geographie schreibt er: „Die Penck und Philippson gehen mit harten Augen an die Natur heran und klopfen sie gefühllos ab, sie werden nicht von ihr ergriffen und nicht erschüttert. Und deshalb gelangen sie nicht zu jener Gesamtaufassung, die ihre Vorgänger zu Landschaftsbildern von großartiger Schönheit führte“ (BANSE 1932, 61). Ähnlich heißt es bei Ratzel: „Ganz ins Geistige, ins Abstrakte wird das Naturgefühl gehoben, wo es sich auf Begriffe richtet, die nur gedacht, nicht gesehen, gehört oder gefühlt werden können; dieselben behalten immer etwas Fernes, Kaltes“ (RATZEL 1904, 211).

Stattdessen wird ein Jargon der Romantik, des Vitalen und des Gemüts, der Innerlichkeit und einer Verwehrung gegen eine Entzauberung der Welt evoziert und nicht zufällig in die stark visuelle Metaphorik einer schönen, bunten und bildlichen Natur gekleidet. Daher liegt der Fluchtpunkt dieser Geographie jenseits einer reinen Wissenschaft. „So verstanden, ist es ein schöner Gedanke, daß den Winter der rein verstandesmäßigen naturwissenschaftlichen Aufklärung ein sonniger Frühling der Naturfreude und Naturbefeindung vertreiben könnte“ (RATZEL 1904, IV). Dabei ist es gerade eine Idealisierung des Bildes und Bildhaften gegenüber dem Begrifflichen, die hier vorherrscht. „Der Begriff, den diese Abstraktion bildet, entfernt sich von den Gegenständen, das Bild dagegen, welches das Werk jener Anschauung ist, führt unsere Gedanken immer zu ihnen zurück“ (RATZEL 1904, 33). Der Geograph ist damit ein eher grober Wissenschaftler des Konkreten, der darauf aus ist, „Bilder zu geben, nicht Begriffe“ (BANSE 1920, 4). Unmittelbarkeit ist nicht Exaktheit. Exaktheit – dieser „Götze“ der Wissenschaft (BANSE 1920, 3) – ist nicht das Ziel geographischer Schilderung. Die Überhöhung des unmittelbar

Sichtbaren ist dabei Ausdruck eines antiintellektualistischen Gestus, welcher der Geographie in dieser Zeit eine durchaus bemerkenswerte Stellung innerhalb der Wissenschaften zuweist.

Dieses der Geographie eigene „Sehen“ der Landschaft ist also mehr als eine visuelle Perzeption und nicht ein naiver enzyklopädischer Empirismus, sondern Praxis eines geographischen Blicks, der im Raum und in der Landschaft liest und damit ein Verstehen ermöglicht, das tiefer geht und unvermittelter ist als ein Vorgehen, das vom Begriff oder dem Verstand ausgeht. Es liefert Eindrücke und Erkenntnisse, die „tiefer und ursprünglicher [sind] als die späteren, reflektierten“ (RATZEL 1904, 241). Der geographische Blick lässt die „Persönlichkeit“, das „Wesen“, die „Seele“ von Landschaft in Erscheinung treten. Trotz der Rhetorik des unvermittelten und unbefangenen Blicks, der vor den Begriffen einsetzt, ist dieses totale Sehen ein disziplinär diszipliniertes Sehen.

Unvermitteltes Sehen

Die Fähigkeit zur autorisierten Augenzeugenschaft und legitimen Rede in der Geographie ist angesichts dieser Privilegierung von ganzheitlich-sinnlicher Erfahrung, Unmittelbarkeit und dem Konkreten eine, die nicht durch das Studium von Texten und Theorien allein erlernt werden kann und nicht durch ein Seminar in den Methoden der empirischen Sozialforschung. Vielmehr ist sie eine „Sache des Wanderns und Reisens“ (HETTNER 1927, 172), des Nach-sehens und Nach-erlebens. Sie muss folglich im Angesicht der Landschaft erlernt, erlebt und inkorporiert werden.

Damit reiht sich die Geographie einerseits in einen Prozess in der Geschichte der modernen Wissenschaften ein, in dem die wissenschaftliche Ausbildung eine wurde, in der die Replikation kanonischer Experimente und Praktiken zentral für den Erwerb des disziplinären Blicks wurde. In weitgehender Ermangelung an Experiment und Labor für eine Geographie des Landschaftsparadigmas wird diese Fähigkeit an erster Stelle der Exkursion (für Studenten) und der Forschungsreise (für junge Forscher) zugeschrieben und an zweiter Stelle Bildern, Karten und anderen Formen der visuellen Fixierung der im Feld sichtbaren Dinge. Dabei geht es zunächst weniger um ein konkretes empirisches Wissen, das „im Feld“ gesammelt wird, als um „Beobachtungsarbeit“, also das Lernen und Aneignen eines geographischen Blicks (PENCK 1906; PHILIPPSON 1919, 28f.; HETTNER 1927, 463).

Andererseits bleibt dieser Blick im Vergleich zu anderen Wissenschaften hochgradig subjektivistisch und in erheblichem Maße auf ein sehendes und empfindendes Subjekt angewiesen. Während die Austreibung der Subjektivität und damit auch die Unsichtbarmachung des Forschenden eines der großen Narrative der modernen Wissenschaften im 19. Jahrhundert war, ist diese Trennung in der Geographie deutlich unschärfer und durchaus umstritten. Weder ist in der Geographie die im 19. Jahrhundert vollzogene klare Trennung zwischen Kunst und Wissenschaft erfolgt, die alles das, was mit schöpferischer Tätigkeit, Ästhetik und der Subjektposition des Künstlers verbunden wurde, von den Wissenschaften fernzuhalten bemüht ist (DASTON u. GALISON 2007, 260). Noch wurden Verfahren der „visuellen Zeugenschaft“ (SHAPIN u. SCHAFFER 1985, 60) in einer Art und Weise

in der Disziplin etabliert, dass diese als machtvolle Verbündete einer Subjekteinhebung auftreten konnten.

Statt Aufspaltung in künstlerisches und wissenschaftliches Selbst, sind es daher gerade solche Autoren anerkannt, denen die seltene Gabe zugeschrieben wird, Künstler und Forscher in einer Person zu sein. Die Ganzheitlichkeit des Gegenstandes geographischen Wissens bedarf eines ganzheitlichen Blicks, einer ganzheitlichen Darstellung und eben auch eines ganzheitlichen Subjekts. Einmal mehr wendet sich die Geographie damit gegen moderne Spezialisierung und Arbeitsteilung, die auch zeitgenössischen Autoren anderer Disziplinen als wesentliches Charakteristikum der modernen Wissenschaften galt (WEBER 1988). Damit ist die Geographie in erheblichem Maße geprägt von einer anti-kollektiven Rhetorik im Prozess der Erkenntnis. Ihr „besonderen Reiz“, so Troll noch in den 1950er Jahren, läge eben in ihrem Widerspruch gegen die „Gefahr der Spezialisierung der Wissenschaften“ (TROLL 1953, 1). Spezialistentum und kollaborative Forschung erscheinen als das künstliche Zerlegen einer Einheit in bedeutungslose Einzelheiten und „Unwichtigkeiten“ problematisch. Die in der wissenschaftlichen Alltagspraxis gewiss essentielle Spezialisierung und Zerlegung der Welt im Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion zu Idealen der Geographie zu erklären, so Granö, widerspräche dem Wesen der Disziplin, würden doch hierüber „die Hauptfragen der Geographie [...] naturnotwendig zu kurz kommen müssen“ (GRANÖ 1929, 3). Während zwar Spezialisierung praktische Notwendigkeit für ein Bestehen in der Geographie wurde und der Gestus universeller Naturgelehrsamkeit kaum mehr praktikabel war, so markiert sich hier eine Differenz zwischen Ideal und Realität, die sich auch in den einzelnen Geographen und deren Publikationen einschreibt.

Wenn ein wissenschaftliches Paradigma immer auch verbunden ist mit der impliziten oder expliziten Formulierung von Idealen wissenschaftlicher Aufmerksamkeitsökonomie und Selbstführungen, so impliziert dies auch die Formulierung einer wissenschaftlichen Idealperson. Daston und Galison machen dies am Beispiel der Rezeption von Isaac Newton deutlich (DASTON u. GALISON 2007, 228ff.). Im Anschluss daran beschreiben sie, als die großen Erzählungen wissenschaftlicher Idealpersonen zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert, die Figur des Genies, des gewissenhaften Arbeiters und des Experten. All diese Figuren unterscheiden sich in ihren Praktiken, Selbstverhältnissen und Epistemologien (GALISON 1999). In der Geographie des Landschaftsparadigmas sind es immer wieder gerade die beiden, als große „Seher“ des Konkreten beschworenen, Goethe und Humboldt, welche als Ideal des geographischen Gelehrten artikuliert werden (BANSE 1920, 8; BLUME 1933, 144). In „Goethe als Geograph“ vertritt Peter Heinrich SCHMIDT die These, dass „Goethe, der Gelehrte und Künstler“ (1939, 15), wichtigster Wegbereiter für eine Geographie sein müsse, die „wissenschaftliche Tätigkeit notwendig als Kunst“ begreife (Goethe, zitiert nach: SCHMIDT 1939, 15) und auch Hettner sieht in Goethes Begriff der Anschauung einen wesentlichen Moment geographischen Weltzugangs (HETTNER 1913).⁷ Vor dem Hintergrund, dass die Humboldtrezeption

⁷ Anschließend an einen populären Text von Houston Stewart Chamberlain verortet Hettner den Begriff der geographischen Anschauung im Spannungsfeld zwischen den beiden „Anschauungsgenie“ Kant und Goethe. Während Begriff und Anschauungspraxis bei Goethe, einem der großen „Seher“ der Naturgeschichte und ganzheitlicher Landschaftserfahrung (CHAMBERLAIN 1905, 35), auf der unmittelbaren Sinnlichkeit beruhe, „hauptsächlich dem Auge, sie sei äußere sinnliche Anschauung“

diesen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts aus einer klaren wissenschaftlichen Verortung immer stärker in Richtung von Kunst und Ästhetik schob (DASTON 2010, 59; LIVINGSTONE 1992, 134f.), stehen damit beide für einen Blick einer ganzheitlichen „Ansicht der Natur“. Goethe und Humboldt wird hierin zugeschrieben, dass sie in einer Person die Komplexität von Geographie zwischen Universellem und Einzelem, zwischen einer nomothetischen allgemeine Geographie und idiographischen regionalen Geographie, zwischen Wissenschaftlichem und Ästhetischem, auffangen konnten (GODLEWSKA 1999, 236).

Vor dem Hintergrund einer derart deutlichen Betonung der Subjektivität des Forschenden und dem Ausbleiben einer klaren Abspaltung von Affekten, ist Erkenntnis ein individuelles Moment und wesentlich an den „landschaftenden Geographen“ (BANSE 1932, 16) gebunden. Dies gilt einerseits im Sinne eines subjektivistischen Landschaftsbegriffs, bei dem Landschaft in Eins fällt mit dem Gesichtskreis des Blickenden Geographen (GRANÖ 1929), andererseits wird die Person des Geographen notwendiges Moment der Güteprüfung geographischer Aussagen. Wenn geographische Forschung nicht objektiv ist, d.h. das Ideal distanzierter, überindividueller und vom Autor bereinigter Wahrheitsansprüche nicht ungebrochen gültig ist, dann müssen Reliabilität und Validität geographischer Aussagen anderweitig plausibilisiert und gesichert werden. Diese Unsicherheit bezüglich der Belastbarkeit geographischen Wissens wird deutlich, wenn Passarge schreibt, dass man „den Wert wissenschaftlicher Arbeiten unmöglich richtig einschätzen [kann], wenn man nicht den Charakter des Verfassers kennt.“ (PASSARGE 1925, 26), oder wenn Banse von der geographischen Schilderung fordert, „[i]n dieser muß die persönliche Anteilnahme des Bearbeiters merklich hervortreten“ (BANSE 1924, 37).

Damit kann das Ziel einer geographischen Schilderung zwar sein, dass sich die Landschaft für den Leser darstellt, „wie wenn er es mit eignen Augen sähe“ (HETTNER 1895, 8), aber letztlich kann nur im eigenen Nach-sehen und unmittelbaren Erfahren die Landschaft verstanden werden. Das Bild lässt sich nicht in Worte, geschweige denn in Begriffe übersetzen. „Was wir als inneres Bild besitzen, läßt sich in seinem fertigen Zustand nicht auf andere übertragen. Ein jeder muß es sich selbst erarbeiten“ (GRADMANN 1924, 131).

Aus dem starken Fokus auf das Individuum und der Betonung von Ganzheitlichkeit geht auch eine Skepsis gegenüber Instrumenten und einem durch Instrumente vermittelten Sehen hervor. Während anderen Wissenschaften Instrumente zur Ausschaltung und Einhegung des beobachtenden Subjekts und zur Vervielfältigung von Zeugenschaft dienen – die Photographie etwa zur Ausschaltung von Idealisierung, Interpretation und künstlerischer Darstellung, der Experimentalaufbau zur Replikation und Sichtbarmachung von Natur – bleibt das geographische Sehen an das Subjekt gebunden. Eine Übereignung an Instrumente bedroht geographisches Wissen und geographische Praxis:

„Zweifellos sind durch die Instrumente viele Beobachtungen verschärft oder überhaupt erst möglich geworden; aber Instrumente können auch zum Unfug werden. Es gibt Reisende, die nur noch Instrumententräger sind, für die es andere als instrumen-

(HETTNER 1913, 36), sei Kants Begriff eine verstandesmäßige Anschauung. „Kants Anschauung dagegen beruhe auf dem Verstande, auf der klaren denkenden Verknüpfung der einzelnen gelesenen oder auch gesehenen Tatsachen, sie sei innere, denkende oder verstandesmäßige Anschauung.“ (HETTNER 1913, 36).

telle Beobachtungen kaum noch gibt. Aber auch wenn wir einen ganzen Güterzug von Instrumenten mitschleppten, würden wir doch alle feineren Züge der Landschaft [...] nicht erfassen, weil sie sich der messenden Instrumentellen Beobachtungen entzieht. Richthofen hat mit Recht betont, daß das wertvollste Instrument des Geographen das, vielleicht durch das Fernrohr verschärfte menschliche Auge ist.“ (HETTNER 1927, 175)

In diesem Sinne sind auch die Warnungen vor „übertriebener Exaktheit“ (HETTNER 1927, 459), vor „kühler Messung“ oder dem Abbildversprechen der Photographie zu lesen. Das geographische Sehen ist nicht ein photographisches Sehen, auch wenn sich erwarten ließe, dass die Photographie für das individualisierende Denken des Landschaftsparadigmas ideal gewesen sei und photographische Verfahren im Laufe des 19. Jahrhunderts Einzug in der Disziplin fanden (RYAN 2005; BROGIATO et al. 2005). Wird der Photographie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine besondere Fähigkeit zur unvermittelten und desinteressierten Selbstabbildung der Natur zugeschrieben (TUCKER 2006) und scheint diese ein ideales Medium individualisierender Ansätze, so wurde die photographische Objektivität von Autoren wie Hettner und Ratzel durchaus in partiellen Widerspruch zur Objektivität der geographischen Wirklichkeit gesetzt. So beklagt Hettner, dass zunehmend viele Geographen und Laien „nur noch die Photographie gelten lassen, in der Meinung, daß nur sie, als eine mechanische Reproduktion, in vollem Sinne naturwahr sei“. Zugleich verweist er aber darauf, dass hinter deren „viel größere[n] Fülle der Einzelheiten“ das „Wesen“ des geographischen Gegenstandes in den Hintergrund trete (HETTNER 1927, 376). Dies ist sowohl metaphorisch wie wörtlich gemeint. Neige der Laie dazu, der Photographie gegenüber anderen Verfahren der Objektivierung der Gegenstände wissenschaftlicher Arbeit den Vorzug zu geben, „weil sie der Subjektivität entkleidet sei“, so übersehe dies einerseits die der Photographie eigene Subjektivität. Das Wirklichkeitsversprechen der Photographie, so Hettner, sei trügerischer Schein, haftet doch der Photographie mehr als anderen Formen der Visualisierung ein Moment der Zufälligkeit an. Zudem produziert dieser photographische Blick zwar Exaktheit, aber verschleiert das Wesentliche. „[N]amentlich haben die Photographien oft ein verwirrendes Detail, unter dem die wesentlichen Tatsachen nur undeutlich hervorschimmern“ (Hettner 1927, 184). Auch wenn es als Ziel formuliert wird, geographische Schilderung so zu präsentieren, „daß beim Hörer oder Leser eine lebendige Anschauung des geschilderten Landes erzeugt wird, wie wenn er es mit eignen Augen sähe“ (HETTNER 1895, 8), ist die Photographie nicht in der Lage, den Landschaftscharakter in angemessener Weise abzubilden. Sie ist damit weder identisch mit dem geographischen Blick, noch die ideale Weise der Darstellung geographischen Wissens und Sehens.

Für das Wahrnehmen dieses Landschaftscharakters sind die interpretatorischen Fähigkeiten des Geographen – einschließlich der im Feld erfahrenen Affekte – wesentlich, weswegen Zeichnungen „nach der Natur“ oder „Charakterbilder“ als dominierende Formen „wissenschaftlicher Zeichnungen“ stehen und dies auch trotz der deutlich erleichterten technischen Möglichkeiten der Produktion photographischer Bilder im Felde. Der geographische Blick will mehr als Abbild und damit wird auch hier deutlich, dass das Landschaftsdenken nicht mit einem naiven Positivismus gleichzusetzen ist. Vielmehr ist der geographische Blick einer, der qua

dieses Blickes, das Wesen einer Landschaft erkennt. Deswegen bleibt die Photographie als eine radikal individualisierende Technik der Bildgebung auch ein unzuverlässiger Zeuge für die Geographie.

Schluss

Visualität in ihrer je spezifischen Ausprägung ist ein machtvoll Moment der Herstellung und Stabilisierung wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion und epistemischer Tugenden. Ziel dieses Aufsatzes war es, deutlich zu machen, dass dies eben auch für das Sehen und Sichtbarwerden der Dinge gilt, auf die sich der Blick der Forschung richtet. Im Anschluss an Autoren wie Ludwik Fleck wurde argumentiert, dass das Sehen eine sozial angeeignete und historisch spezifische Praxis wissenschaftlicher Arbeit ist. Auch in der Art des Sehens und seiner diskursiven Artikulation drücken sich kollektive Denkstile aus.

Damit gibt es sowohl bei Fleck, wie bei den hier zitierten Autoren der Geographie, ein Moment, das die reine Verstandesgeleitetheit wissenschaftlicher Erkenntnis überschreitet. Nämlich indem er Handlungsrouninen, als in den Habitus der Handelnden eingelassene Praktiken konzeptionalisiert, die sich nicht auf den Begriff bringen lassen. Während aber die Kalibrierung des Auges, in anderen Wissenschaften als Teil der Schaffung einer Standardisierung begriffen wurde, bleibt dieses in der Geographie des Landschaftsparadigmas hochgradig subjektiv und musste es bleiben. Es sind eben „eigene“ Beobachtungen, die intersubjektiv nur begrenzt kommunizierbar und technisch objektivierbar sind. Dieses geographische Subjekt ist eben nicht im „Willen zur Willenlosigkeit“ (DASTON u. GALISON 2007, 41) gegründet. Damit ist es auch nicht als der *modest wittness* zu denken, der in seiner Imagination als ortslosem Beobachter eine Voraussetzung der exakten Wissenschaften war (HARAWAY 1997; SHAPIN u. SCHAFFER 1985). Vielmehr musste er präsent und situiert bleiben. Das produziert schlussendlich ein geographisches Wissen, das äußerst prekär und instabil ist, wie sich dies etwa im oben erwähnten Zitat von Passarge bezüglich der Notwendigkeit, den Charakter eines Autors kennen zu müssen, um dessen Arbeit einschätzen zu können, ausdrückt.

Dass eine solche Geographie, die sich dem Mainstream wissenschaftlicher Paradigmen und Episteme seit dem späten 18. Jahrhundert verweigerte, wenig später an eine Grenze stieß, überrascht nicht. Der Geograph um 1920 verfügt über keine Instanzen, die über das Typische, Charakteristische, Durchschnittliche oder Wesentliche einer Landschaft und geographischer Gegebenheiten im Sinne eines Begriffs von Objektivität entscheiden lassen. Es fehlen dem Geographen damit Verfahren und Strategien, die ihm die Entscheidung abnehmen und ihn als Subjekt zurücktreten lassen.

Literatur

- BANSE, E. 1920: Expressionismus und Geographie. Braunschweig.
 BANSE, E. 1922: Künstlerische Geographie. In: Die Neue Geographie 1, H. 1, S. 1–4.
 BANSE, E. 1924: Die Seele der Geographie. Braunschweig.

- BANSE, E. 1932: Die Geographie und ihre Probleme. Berlin.
- BARTELS, D. 1968: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden.
- BLUME, K. 1933: Metaphysik in der Geographie? In: *Geographische Zeitschrift*, 39, H. 3, S. 144–155.
- BROGIATO, H.P., B. FRITSCHER u. U. WARDENGA 2005: Visualisierungen in der deutschen Geographie des 19. Jahrhunderts. Die Beispiele Robert Schlagintweit und Hans Meyer. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 28, H. 3, S. 237–254.
- BÜHRMANN, A.D. 2012: Das unternehmerische Selbst: Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise? In: KELLER, R., W. SCHNEIDER u. W. VIEHÖVER (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden, S. 145–164.
- CHAMBERLAIN, H.S. 1905: *Immanuel Kant. Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk*. München.
- CRANG, M. 2003: The Hair in the Gate: Visuality and Geographical Knowledge. In: *Antipode*, 35, H. 2, S. 238–242.
- DASTON, L. 2008: On Scientific Observation. In: *Isis*, 99, H. 1, S. 97–110.
- DASTON, L. 2009: Science Studies and the History of Science. In: *Critical Inquiry*, 35, S. 798–813.
- DASTON, L. 2010: The Humboldtian Gaze. In: EPPLE, M. u. C. ZITTEL (Hrsg.): *Cultures and politics of research from the early modern period to the age of extremes*. Berlin, S. 45–60.
- DASTON, L. 2013: History of Science without Structure. Vortrag von Lorraine Daston Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, 9. Januar 2013. Online verfügbar unter <http://mediathek.mpiwg-berlin.mpg.de/mediathekPublic/versionEins/Events/History-of-Science-without-Structure.html>. (04.06.2014)
- DASTON, L. u. P. GALISON 2007: *Objektivität*. Frankfurt.
- DASTON, L. u. E. LUNBECK 2011: *Observation Observed*. In: DASTON, L. u. E. LUNBECK (Hrsg.): *Histories of scientific observation*. Chicago, London, S. 1–9.
- DICKEL, M. 2013: Zur Unverfügbarkeit des Bildes. Visuelle Logik und geographische Bildung. In: GRYL, I., T. NEHRDICH u. R. VOGLER (Hrsg.): *geo@web. Medium, Räumlichkeit und geographische Bildung*. Wiesbaden, S. 61–76.
- DRIVER, F. 2003: On Geography as a Visual Discipline. In: *Antipode* 35, H. 2, S. 227–231.
- DRIVER, F. 2013: Hidden histories made visible? Reflections on a geographical exhibition. In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 38, H. 3, S. 420–435.
- DRIVER, F. u. MARTINS, L. 2004: Views and Visions of the tropical World. In: DRIVER, F. u. L. MARTINS (Hrsg.): *Tropical Visions in an Age of Empire*. Chicago, S. 3–20.
- FECHNER, G.T. 1876: *Vorschule der Ästhetik*. Leipzig.
- FLECK, L. 1980: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt. [1935 an anderer Stelle bereits erschienen].
- FLECK, L. 2011: Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen. In: FLECK, L.: *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*. Hrsg. v. Sylwia WERNER. Berlin, S. 211–238. [1935 an anderer Stelle bereits erschienen].
- FOUCAULT, M. 1976: *Die Geburt der Klinik, Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. München.
- FRICKE, W. 2008: Alfred Hettner – Forscher und Stubengelehrter. In: *HGG-Journal*, 23, S. 5–24.
- GALISON, P. 1999: Objectivity is Romantic. In: FRIEDMAN, J., P. GALISON u. S. HAACK (Hrsg.): *The Humanities and the Sciences*. New York, S. 15–43.
- GODLEWSKA, A.M. C. 1999: From Enlightenment Vision to Modern Science? Humboldt's Visual Thinking. In: LIVINGSTONE, D.N. u. C. WITHERS (Hrsg.): *Geography and Enlightenment*. Chicago, S. 236–275.

- GOULD, P. u. F.R. PITTS (Hrsg.) 2002: *Geographical Voices. Fourteen autobiographical essays*. 1st ed. Syracuse.
- GRADMANN, R. 1915: *Geographie und Landeskunde*. In: *Geographische Zeitschrift*, 21, H. 12, S. 700–704.
- GRADMANN, R. 1924: *Das Harmonische Landschaftsbild*. In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, 3/4, S. 129–147.
- GRANÖ, J. 1929: *Reine Geographie. Eine methodologische Studie beleuchtet mit Beispielen aus Finnland und Estland*. Helsinki.
- GREGORY, D. 1994: *Geographical Imaginations*. Oxford.
- HAGNER, M. 2010: *Sehen. Gestalt und Erkenntnis im Zeitalter der Extreme. Zur historischen Epistemologie von Ludwik Fleck und Michael Polanyi*. In: BADER, L., M. GAIER u. W. FALK (Hrsg.): *Vergleichendes Sehen*. München, S. 575–595.
- HARAWAY, D. 1991: *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature*. New York.
- HARAWAY, D. 1997: *Modest_WitnessSecond_Millennium. FemaleMan_Meets_OncoMouse TM. Feminism and technoscience*. New York.
- HARD, G. 1964: *Geographie als Kunst. Zur Herkunft und Kritik eines Gedankens*. In: *Erdkunde*, 18, S. 336–341.
- HARD, G. 1970: *Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien zu einigen zentralen Denkfiguren in der deutschen geographischen Literatur*. Bonn.
- HARD, G. 2003: *Szientifische und ästhetische Erfahrung in der Geographie. Die verborgene Ästhetik einer Wissenschaft*. In: HARD, G.: *Dimensionen geographischen Denkens*. Göttingen, S. 387–403. [1995 an anderer Stelle bereits erschienen].
- HASSE, J. 1993: *Ästhetische Rationalität und Geographie. Sozialräumliche Prozesse jenseits kognitivistischer Menschenbilder*. Oldenburg.
- HETTNER, A. 1895: *Geographische Forschung und Bildung*. In: *Geographische Zeitschrift*, 1, H. 1, S. 1–19.
- HETTNER, A. 1913: *Geographische Anschauung*. In: *Geographische Zeitschrift*, 19, H. 1, S. 35–39.
- HETTNER, A. 1927: *Die Geographie*. Breslau.
- HUMBOLDT, A. von 1871: *Ansichten der Natur*. Stuttgart. [1808 an anderer Stelle bereits erschienen].
- KINZEL, K. 2012: *Geschichte ohne Kausalität. Abgrenzungsstrategien gegen die Wissenschaftssoziologie in zeitgenössischen Ansätzen historischer Epistemologie*. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 35, H. 2, S. 147–162.
- KREBS, N. 1941: *Vom Wesen und Wert der Länder*. In: *Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften*, 4, S. 1–27.
- KRIEGL, G.L. 1840: *Schriften zur allgemeinen Erdkunde*. Leipzig.
- KUHN, T.S. 1973: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt. [1962 an anderer Stelle bereits erschienen].
- LATOUR, B. 1990: *Visualisation and Cognition: Drawing Things Together*. In: LYNCH, M. u. S. WOOLGAR (Hrsg.): *Representation in scientific practice*. Cambridge, S. 1–32.
- LIVINGSTONE, D.N. 1992: *The geographical tradition. Episodes in the history of a contested enterprise*. Oxford.
- MAULL, O. 1925: *Politische Geographie*. Breslau.
- MICHEL, B. 2013: *Der Geographische Blick. Überlegungen zu einer Wissenschaftsgeschichte geographischer Visualitätsregime*. In: *Geographische Zeitschrift*, 101, H. 1, S. 20–35.
- MIGGELBRINK, J. 2009: *Verortung im Bild. Überlegungen zu „visuellen Geographien“*. In: DÖRING, J. u. T. THIELMANN (Hrsg.): *Mediengeographie*. Bielefeld, S. 179–202.
- MURIS, O. 1934: *Erdkunde und nationalpolitische Erziehung*. Breslau: Ferdinand Hirt.
- NEUMAYER, G. (Hrsg.) 1875: *Anleitung Zu Wissenschaftlichen Beobachtungen Auf Reisen. Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kaiserlichen Marine*. Berlin.

- PASSARGE, S. 1921: Die Landschaft. Leipzig.
- PASSARGE, S. 1925: Grundzüge der gesetzmäßigen Charakterentwicklung der Völker auf religiöser und naturwissenschaftlicher Grundlage und in Abhängigkeit von der Landschaft. Berlin.
- PAVLOVSKAYA, M. 2009: Visualization, Feminist. In: KITCHIN R. u. N. THRIFT (Hrsg.): International Encyclopedia of Human Geography. Oxford, S. 157–164.
- PENCK, A. 1906: Beobachtung als Grundlage der Geographie. Abschiedsworte an meine Wiener Schüler und Antrittsvorlesung an der Universität Berlin. Berlin.
- PHILIPPSON, A. 1919: Die Lehre vom Formenschatz der Erdoberfläche als Grundlage für die geographische Wissenschaft. In: Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Hrsg.): Die Geographie als Wissenschaft und Lehrfach. Zehn geographische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Berlin, S. 1–29.
- RATZEL, F. 1882: Anthro-Geographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. Stuttgart.
- RATZEL, F. 1897: Politische Geographie. München.
- RATZEL, F. 1904: Über Naturschilderung. München.
- RATZEL, F. 1905: Die Tagesansicht Gustav Theodor Fechners. In: RATZEL, F.: Glücksinseln und Träume. Gesammelte Aufsätze aus dem Grenzboten. Leipzig, S. 497–609. [1901 an anderer Stelle bereits erschienen].
- RHEINBERGER, H.-J. 2007a: Wie werden aus Spuren Daten, und wie verhalten sich Daten zu Fakten? In: GUGERLI, D., M. HAGNER, M. HAMPE, B. ORLAND, Ph. SARASIN, J. TANNER (Hrsg.): Nach Feierabend. Züricher Jahrbuch für Wissensgeschichte 3. Daten. Zürich, S. 117–125.
- RHEINBERGER, H.-J. 2007b: Historische Epistemologie. Hamburg.
- RICHTHOFEN, F. von 1883: Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie. Leipzig.
- RICHTHOFEN, F. von 1886: Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtung über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie. Berlin.
- ROSE, G. 1996: Geography as a Science of Observation: The Landscape, the Gaze and Masculinity. In: AGNEW, J., K. MITCHELL u. G. TOAL (Hrsg.): A Companion to Political Geography. London, S. 341–350.
- ROSE, G. 1997: Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. In: Progress in Human Geography, 21, H. 3, S. 305–320.
- ROSE, G. 2003: On the Need to Ask How, Exactly, Is Geography “Visual”? In: Antipode, 35, H. 2, S. 212–221.
- RYAN, J. 2005: Photography, Visual Revolutions, and Victorian Geography. In: LIVINGSTONE, D.N. u. C. WITHERS (Hrsg.): Geography and Revolution. Chicago, S. 199–238.
- SCHLOTTMANN, A. u. MIGGELBRINK, J. 2009: Visuelle Geographien – ein Editorial. In: Social Geography, 4, S. 13–24.
- SCHMIDT, P.H. 1939: Goethe als Geograph. St. Gallen.
- SCHMITHÜSEN, J. 1976: Allgemeine Geosynergetik. Grundlagen der Landschaftskunde. Berlin.
- SCHULTZ, H.-D. 1980: Die deutschsprachige Geographie von 1800–1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Berlin.
- SCHWARTZ, J. 1996: The Geography Lesson: photographs and the constructin of imaginative geographies. In: Journal of Historical Geography, 22, H. 1, S. 36–45.
- SHAPIN, S. 2006: The Man of Science. In: PARK, K. u. L. DASTON (Hrsg.): The Cambridge History of Science. Volume 3. Early Modern Science. Cambridge, S. 179–191.
- SHAPIN, S. 2008: The Scientific Live. Chicago.
- SHAPIN, S. 2010: Never pure. Historical studies of science as if it was produced by people with bodies, situated in time, space, culture, and society, and struggling for credibility and authority. Baltimore.

- SHAPIN, S. u. S. SCHAFFER 1985: *Leviathan and the air-pump. Hobbes, Boyle, and the experimental life*. Princeton.
- SMITH, W. 1991: *Politics and the Sciences of Culture in Germany, 1840–1920*. Oxford.
- STAFFORD, B. 1991: *Body Criticism. Imaging the Unseen in Enlightenment Art and Medicine*. Cambridge.
- STEINMETZLER, J. 1956: *Die Anthropogeographie Friedrich Ratzels und ihre ideengeschichtlichen Wurzeln*. Bonn.
- TROLL, C. 1953: *Stand und Aufgaben der Geographie von heute*. In: *Geographische Rundschau*, 5, S. 1–4.
- TUCKER, J. 2006: *Gender and Genre in Victorian Scientific Photography*. In: SHTEIR, A.B. u. B.V. LIGHTMAN (Hrsg.): *Figuring it out. Science, gender, and visual culture*. Hanover, NH, S. 140–163.
- WARDENGA, U. 1988: *Geomorphologische Beobachtung als Gestaltwahrnehmung. Bemerkungen zum Verhältnis von Wissenschaftstheorie und Disziplingeschichte am Beispiel Alfred Hettner*. In: KREISEL, W. (Hrsg.): *Geisteshaltung und Umwelt. Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred BÜTTNER*. Aachen, S. 153–161.
- WARDENGA, U. 1995: *Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie*. Stuttgart.
- WEBER, M. 1988: *Wissenschaft als Beruf: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen, S. 524–555 [1922 an anderer Stelle bereits erschienen].